

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 20

Artikel: Etwas von der "Volkswirtschaftslehre" [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. Okt. 1929

Schweizerische

23. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund“

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Brünnenstrasse 103,
Bern - Bümpliz

Postcheckkonto III/5764 -- Telephon Zähringer 62.86

Nr. 20

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5, 7).

„So viel Lebende, so viel Leidende!“ Ist das zu viel gesagt, wenn man die Menge von Not und Schmerz auf Erden sieht, wo jeder Tag seine eigene Plage, jedes Herz seinen verborgenen Kummer, jedes Leben seinen besonderen Schmerz hat? Gott hat aber die Not zu einem Bande gemacht, welches die Menschen eng miteinander verknüpfen kann und soll. Er hat sie zum Mittel gemacht, unsere Gesinnung, unsere Liebe zu den Mitmenschen auch durch die Tat beweisen zu können. Er selbst legte das Erbarmen bei des Bruders Not und Schmerz in des Menschen Brust, und wo die Selbstsucht das Herz noch nicht verhärtet hat, da setzt liebendes Trösten und Lindern, Raten und Helfen ein. Solches Tun macht weich und empfänglich für die Barmherzigkeit Gottes.

Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? (Matth. 18, 33).

Nach einem großen Sieg Karls XII. von Schwaben über die Russen wurde beratschlagt, was mit den Gefangenen werden sollte. Ein General war der Meinung, daß es das Beste sei, sie in die Pfanne zu hauen (d. h. zu Tode hauen). „Nun, das soll geschehen,“ sagte Karl, ließ Pfannkuchen backen, speiste damit einen Teil der Gefangenen, schenkte allen die Freiheit und ließ von seinem Adjudanten Baumann in

Gegenwart des Generals eine Vorlesung über Matthäus 18 halten und schloß selbst mit der biblischen Anwendung: „Hat uns der Herr zehntausend Pfund erlassen, so können wir unserem Mitknechte wohl hundert Groschen schenken“.

Zur Belehrung

Etwas von der „Volkswirtschaftslehre“.

(Fortsetzung.)

Großbetrieb und Kleinbetrieb. Die fabrikmäßige Produktion weist viele technische und wirtschaftliche Vorteile auf. Die Arbeitsteilung kann bis ins kleinste durchgeführt werden, und die Handarbeit wird durch die leistungsfähigsten Maschinen ersetzt. Der maschinelle Großbetrieb gestattet die rasche Erzeugung von Gütern in großer Menge. Die Herstellungskosten sind niedriger, und die Produkte können zu billigeren Preisen abgesetzt werden. Diese Ueberlegenheit der Fabrik führt zu einer Verdrängung des Handwerks (Weber, Spinner, Uhrmacher, Schuster); der selbständige Handwerker wird zum Fabrikarbeiter, oder er beschäftigt sich mit Reparaturen und hält vielleicht einen kleinen Laden. Vielfach entzieht die Fabrik dem Handwerk einzelne lohnende Artikel, die sich für die Massenproduktion eignen (Türschlösser, Möbel). Die Vorliebe des Publikums, fertige Waren zu kaufen, trägt ebenfalls zur Verdrängung des Handwerks bei. Der Großbetrieb vermag besser den stark gestiegenen Bedarf nach billigen Massenartikeln zu befriedigen. Ueberall da, wo das

Handwerk gebrauchsfertige Waren für die Bedürfnisse der Volksmassen herstellt, ist es gefährdet. Diese Verdrängung des gewerblichen Mittelstandes, der eine kulturell und sozial wertvolle Bevölkerungsschicht darstellt, wird mit gemischten Gefühlen betrachtet. Es gibt eine Reihe von Berufen, in denen der handwerksmäßige Betrieb dank seiner besondern Vorzüge sich zu behaupten vermag; es tauchen sogar neue Berufe auf (z. B. Installateure).

Auch die Hausindustrie spürt die Konkurrenz der leistungsfähigern Fabrik. Wo es sich um die Herstellung von Massenartikeln handelt, steht die Heimarbeit unbedingt hinter dem fabrikmäßigen Großbetrieb zurück. Die Löhne in der Hausindustrie sind oft niedrig, die Arbeitszeit lang und die Wohnungsverhältnisse wenig erfreulich. Bei hochwertigen Waren (z. B. Stickerei) treten diese Schattenseiten zurück, und die Vorzüge der Heimarbeit kommen zur Geltung.

Der Handel. Während Jahrhunderten hat sich der Tauschverkehr zwischen Produzenten und Konsumenten direkt abgespielt. Heute ist der vermittelnde Handel ein unentbehrliches Glied der Volkswirtschaft geworden. Der Warenhandel, von dem hier allein die Rede sein soll, scheidet sich in Großhandel und in Kleinhandel. Der Großhändler bezieht die Waren direkt vom Erzeuger und verkauft sie in der Regel an die Kleinhändler (Detailhändler) oder an Gewerbetreibende zur weiteren Verarbeitung. Der Detailhändler bezieht die Waren gewöhnlich vom Großhändler und verkauft sie an die Konsumenten. Der Handel innerhalb der Grenzen eines Landes wird Binnenhandel genannt. Der Außenhandel ist entweder Ausführhandel oder Einfuhrhandel; Zwischenhandel liegt vor, wenn die im Ausland gekaufte Ware wieder ins Ausland verkauft wird. Vom Handel auf eigene Rechnung (Eigenhandel) ist der Kommissionshandel (für fremde Rechnung, aber in eigenem Namen) zu unterscheiden. Der Agent besorgt, wie der Kommissionär, Geschäfte für fremde Rechnung, aber im Namen seines Auftraggebers.

Der volkswirtschaftliche Nutzen des Handels besteht darin, daß Güter von dem Orte zurückgezogen werden, wo ein Bedürfnis nach ihnen nicht vorhanden ist, und dort angeboten werden, wo ein dringendes Bedürfnis darnach besteht. Es findet ein Ausgleich der Gütervorräte und damit ein Ausgleich der Preise an verschiedenen Orten statt. Dem Produzenten wird der Absatz der vielleicht im Ueberflusse vorrätigen Güter

und dem Konsumenten die Befriedigung seiner Bedürfnisse erleichtert. Der Gewinn des Kaufmanns ist ein Entgelt für eine wirtschaftlich verdienstliche Leistung, eine Entschädigung für seine Mühe und sein Risiko. Der Gewinn des einen bedeutet nicht etwa Verlust des andern. Im Lande A kostet z. B. eine Ware = 50 und im Lande B = 75. Der Kaufmann bringt nun die Ware vom Lande A, wo sie im Ueberflusse vorkommt, nach dem Lande B, wo sie selten ist. Infolge der größern Nachfrage steigt der Preis im Lande A von 50 auf 60, und im Lande B bewirkt das größere Angebot einen Preisrückgang von 75 auf 65. Die Produzenten im Lande A können ihre Produkte jetzt teurer verkaufen; die Konsumenten im Lande B erhalten die Ware billiger als vorher, und für den Kaufmann bleibt noch ein Gewinn. Durch den Handel gelangen wir in den Besitz einer Reihe bei uns nicht vorkommender Güter (z. B. Kolonialwaren). Der Handel bringt die Völker der Erde mit einander in Berührung und verbreitet Kultur und Zivilisation. Je enger die Staaten miteinander in Handelsbeziehungen stehen, desto ängstlicher versuchen sie auch den Ausbruch eines Krieges zu vermeiden, der die Wirtschaft beider Teile schädigen würde.

Freihandel. Die Freihandelslehre sagt, es sei am vorteilhaftesten, wenn jedes Land gerade diejenigen Güter erzeugt, für die es besonders geeignet ist. Wie der Schuster die Kleider nicht selbst verfertigt, die er trägt, sondern sie vom Schneider kauft, so soll auch jedes Land solche Güter, die im Inlande teurer zu stehen kommen, vom Ausland eintauschen gegen solche, für deren Herstellung das Inland im Vorsprung ist. Der Freihandel führt dazu, daß jede Ware dort produziert wird, wo sie am vorteilhaftesten hergestellt werden kann. Das liegt im Interesse der gesamten Volkswirtschaft. Mit dem geringstmöglichen Aufwand können so die Bedürfnisse möglichst gut befriedigt werden. Die Vorteile der Arbeitsteilung gelten nach der Freihandelslehre auch für die Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Nationen (geographische Arbeitsteilung). Wenn man dem Handel freien Lauf läßt, bekommen wir Güter, die wir entweder gar nicht oder nur teurer, mit größerem Aufwand an Kapital und Arbeit erzeugen können. Die Freihandelslehre verwirft daher alle Beschränkungen des internationalen Handels, insbesondere die Erhebung von Zöllen, weil dadurch die Preise künstlich beeinflusst werden. Durch solche Preisbeeinflussungen werden ein-

zelne Produktionszweige begünstigt. Der Freihandel führt zu einer natürlichen Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Ländern. Wenn jedes Land das produziert, wozu es besonders geeignet ist, wird nicht nur dieses Land mit den billigsten Kosten arbeiten, sondern, indem alle Länder das gleiche tun, wird der gesamten Menschheit das Dasein erleichtert. Das bedeutendste Freihandelsland ist England. Die meisten andern Staaten huldigen mehr oder weniger stark dem Schutzollsystem. (Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Der rote Teufel.

Erzählung von Hans Gysin, mit Holzschnitten
von Hans Wagner, St. Gallen. (Schluß.)

Ein ander Mal „stüpfte“ der Teufel einen Gemeinderat. Der konnte auch nicht glauben, daß man ohne Alkohol leben könne und noch dazu ein Mensch, der fast nur noch vom Schnaps gelebt habe, und der ihm weiß wie oft ein oder zwei Gläschen abgebettelt hatte beim „Brennen“. Gerade „brannte“ der Dorfvorsteher in seinem Waschhaus, als er Paul mit dem Karst auf der Achsel durch die Straße kommen sah, und ein listig Lächeln huschte über sein Gesicht. Er klopfte an die Scheiben. Paul dachte, es werde sich um irgend eine Gemeindefache handeln, und ging harmlos hinein in die Höhle des Versuchers. Der Gemeinderat hatte schon ein Gläschen Chriesiwasser eingeschenkt und bot es Paul an, als ob er überhaupt von der ganzen „Siegfriedgeschichte“ nichts wüßte: „Da, Päuuli, nimm Eins, es ist gut.“ Sprachlos stand der Versuchte einen Augenblick da, dann sagte er schon halb im Gehen: „Du Rindskopf willst ein Gemeinderat sein? O Pfui!“ und ging rasch hinaus. Der Gemeinderat war froh, daß sein „Gast“ bald ging; denn manchen Blick wie den, den ihm Paul gegeben, hätte er nicht erleiden mögen. Waschi mußte es aber doch seiner Frau nachher erzählen, was ihm passiert war, aber da kam er schön an; die Gemeinderätin hatte mehr Verstand als er und sagte ihm Sachen, die er nicht gern an die große Glocke hängte.

Nach und nach mußten die Leute nun doch an die Aenderung glauben in Pauls Haus und Leben. Die ersten, die an ihn glaubten, waren natürlich seine Söhne, denen er zwar

immer noch die „Buben“ sagte. Es war ein Wunder vor ihren Augen, und nur eins trieb ihnen manchmal das Wasser in die Augen, sie sagten: „Wenn's nur auch die Mutter erlebt hätte!“ Der Vater sah sie dabei fast vorwurfsvoll an: „Sie hat es freilich erlebt!“

Merkwürdiger Weise war der Pfarrer einer von denen, die zuletzt an eine Umkehr Pauls glaubten. Er hatte eben schon zu viel mit ihm und andern erlebt. Den Schnaps hatte er ihm schon lange abgewöhnen wollen und zwar mit seinem besten „Waadtländer“. Aber er konnte ihn nicht genug tränken, oder voll machen damit. Paul meinte zwar damals: „Diesen könnte man zwar noch beißen!“ trank ihn auch, schüttete dann aber noch etwas „Stärkeres“ nach, weil er sauer sei. Auch ein Versuch mit Himbeersaft fiel nicht glücklicher aus; Paul hatte während seiner Schnapszeit weder Obst noch sonst etwas „Süßes“ erleiden mögen.

Also jetzt erhielt Paul einmal den Besuch vom Herrn Pfarrer, und der erzählte ihm gleich zu Anfang die Geschichte vom unsaubern Geist, der wieder zurückkehren wolle. Paul wurde nicht „taub“, sondern er lächelte nur und sagte, als der Herr zu Ende war: „Es heißt dort, der böse Geist sei wieder zurück gekommen und habe noch sieben andere mitgebracht, und als sie das Haus leer gefunden, seien sie natürlich hinein gegangen. Aber ich habe jetzt einen andern bei mir zu Haus, sonst wäre ich nicht Meister geworden, als alle miteinander hinein wollten; zwei solche Parteien kann man wohl nicht in der gleichen Stube haben, oder was meint der Herr Pfarrer?“ Der Herr Pfarrer war ein älterer Junggeselle und Zärtlichkeit war nicht seine Sache, aber für diese Antwort hätte er doch fast den Pauli umarmt und gar — geküßt.

Das erste Jahr paßten die Leute auf wie die Häftlmacher, ob er entgleise; sie konnten und wollten es nicht glauben, daß man auf dem Lande ohne Alkohol leben und arbeiten könne. Paul redete nicht viel über die Sache, es sei denn, daß ihn jemand fragte über seine Erfahrungen, dann erzählte er mit der Einfachheit eines Kindes. Schwer verständlich war es auch den meisten Leuten, daß er allen alkoholhaltigen Getränken den Abschied gegeben: „Das ist keine Christenfreiheit!“

Aber sie hätten es gerne gesehen, wenn man es ihm auch angesehen hätte, wie das für ihn etwas Schweres war. Aber nichts von alledem